

A close-up, high-contrast photograph of a woman's face. Her right eye is a striking green color and is the central focus. The lighting is dramatic, with the left side of her face in shadow. She is wearing a dark, textured garment, possibly a sweater, which is visible at the bottom of the frame.

AMANDA  
PROWSE

Was  
habe ich  
getan?

ROMAN

Weltbild

Was habe ich getan?

## Die Autorin

Amanda Prowse lebt mit Ehemann Simeon und ihren zwei Söhnen Ben und Josh im Südwesten Englands. Bevor sie ihrer Berufung zum Schreiben folgte, arbeitete sie zehn Jahre als Unternehmensberaterin. *Was habe ich getan* ist ihr zweiter Roman.

Amanda Prowse

# Was habe ich getan?

Roman

Aus dem Englischen  
von Theresia Übelhör

**Weltbild**

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel *What have I done?*  
bei Head of Zeus Ltd., London.

Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Copyright der Originalausgabe © 2013 by Amanda Prowse  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2013 by Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße, 86159 Augsburg

Übersetzung: Theresia Übelhör  
Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay  
Redaktion: Claudia Krader, München  
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß  
Umschlagmotiv: Arcangel Images (© Yolande de Kort)  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-95973-140-9

2019 2018 2017 2016  
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*Dieses Buch ist allen Frauen gewidmet, die im Schatten  
der Kontrolle leben. Ihr werdet euer Glück finden, wenn ihr  
den Mut aufbringt, euch zu befreien ...*

*Ich werde all die kleinen Splitter aufsammeln,  
die du abgeschlagen, in Schubladen gesteckt,  
unter den Teppich gekehrt und hinter Kissen versteckt hast,  
und ich werde wieder ich selbst sein.*

*Ich werde all das werden,  
was ich einst für möglich gehalten habe.  
All den Träumen werde ich nachjagen, die ich hatte,  
bevor du mich vernichtet hast.*

## Vor zehn Jahren

Kathryn Brooker schaute zu, wie er sein Leben aushauchte. Sie war überzeugt zu sehen, dass der böse Geist seinen Körper verließ, sogleich im Boden verschwand und sich immer tiefer abwärts schlängelte.

Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und atmete tief durch. Sie hatte ein Hochgefühl erwartet oder zumindest Erleichterung. Was sie nicht vorausgesehen hatte, das war die Benommenheit, die sie im Moment umging. Als ihr in den Sinn kam, dass ihre Kinder nebenan schliefen, schloss sie die Augen und wünschte ihnen einen tiefen, gesegneten Schlaf. Sie wusste, es würde für eine ganze Weile der letzte sein. Wie immer kreisten ihre Gedanken darum, was für ihren Sohn und ihre Tochter das Beste war.

Das Zimmer wirkte trotz der blutüberströmten Leiche auf dem Bett ziemlich leer. Die Atmosphäre war friedlich, die Temperatur gerade richtig.

Kathryn verspürte einen leichten Anflug von Enttäuschung: Sie hatte erwartet, mehr zu fühlen.

Nachdem sie in ihre Jeans geschlüpft war und sich einen Pullover übergezogen hatte, stand sie gelassen neben dem Bett, auf dem der bleiche Leichnam ihres Mannes lag. Nach reiflicher Überlegung wählte sie zum ersten Mal in ihrem Leben die 110. Es fühlte sich unwirklich an, das in die Tat umzusetzen, was sie in Gedanken seit einer Ewigkeit immer wieder durchgespielt hatte. Allerdings hatte es sich bei dem Notfall in ihrer Vorstellung immer darum gehandelt, dass sich

eines ihrer Kinder ein Bein gebrochen hatte oder in einem leeren Haus in der Nachbarschaft Feuer ausgebrochen war, um nichts allzu Dramatisches jedenfalls.

»Notrufzentrale, mit wem kann ich Sie verbinden?«

»Ach, hallo, ja, ich bin mir nicht sicher, mit wem Sie mich verbinden sollten.«

»Sie sind sich nicht sicher?«

»Ich glaube, wahrscheinlich mit der Polizei oder dem Notarzt, vielleicht mit beiden. Tut mir leid. Wie gesagt, ich bin mir nicht sicher ...«

»Darf ich fragen, worum es geht, Madam?«

»Ach ja, selbstverständlich. Ich habe gerade meinen Mann umgebracht.«

»Entschuldigung. Sie haben was getan? Die Verbindung ist furchtbar schlecht.«

»Verstehe. Tut mir leid, ich werde ein bisschen lauter sprechen. Die Leitungen hier sind immer schlecht, selbst wenn ich jemanden ganz in der Nähe anrufe. Das liegt daran, dass ich oben im Schlafzimmer bin und der Empfang miserabel ist. Mein Sohn meint, das könnte an den vielen hohen Bäumen um unser Haus herum liegen. Wir haben sie einmal stark zurückgestutzt, aber ich kann mich nicht erinnern, ob sich der Empfang dadurch verbessert hat. Außerdem gibt es Störungen durch die Computer im Nachbargebäude. Wir hatten geplant, das einmal überprüfen zu lassen, aber das spielt jetzt keine Rolle mehr. Also, ja. Ich sagte, dass ich meinen Mann umgebracht habe.«

Kathryn blinzelte zur sirrenden Neonröhre hinauf, die über ihrem Kopf flackerte. Die Röhre musste ausgetauscht wer-

den. Das war eine Ablenkung, die einem schnell auf die Nerven gehen konnte.

»Hast du es getan?«

Roland Gearing stützte sein Gewicht auf die gespreizten Finger, und seine Hände bildeten kleine Pyramiden, die erstaunlicherweise seinen muskulösen Oberkörper trugen, als er sich so über den Tisch beugte. Er senkte die Stimme um eine Oktave. Diese Frage musste er ihr stellen, und er fürchtete sich vor ihrer Antwort.

»Ob ich es getan habe?«

»Ja, Kathryn, hast du es getan?«

Er blickte ihr fest in die Augen und hoffte, damit Vertrauen zu wecken, ihr eine ehrliche Antwort zu entlocken. Mit Lügen kannte er sich aus und vertraute auf sein Bauchgefühl. Jahre der Arbeit hatten ihn gelehrt, genau auf die Pupillen des Befragten zu achten.

»Das ist eine Frage, die ich normalerweise nicht in einem so frühen Stadium der Ermittlungen stellen würde, aber als dein Freund – und auch als Marks Freund – bin ich der Meinung, dass ich das tun muss. Ist das okay?«

»Ja, ja, natürlich. Ich verstehe.«

Sie lächelte ihn kurz an, während sie mit Daumen und Zeigefinger die Haare erst hinter das linke, dann hinter das rechte Ohr schob.

Ihre gelassene Haltung verwirrte ihn. Sie zeigte nichts von der Hysterie oder der Angst, die solche Befragungen gewöhnlich kennzeichneten. Frauen in ähnlichen Situationen waren häufig fast wahnsinnig vor Panik, Wut oder der Angst vor Ungerechtigkeit. Doch Kathryn machte einen gelassenen Eindruck.

Sie erinnerte sich an die glasigen Augen ihres Mannes. An die Art und Weise, wie seine Finger von der unsichtbaren Würgeschlinge abglitten, die ihm den Atem abschnürte. Sie rümpfte die Nase. Noch immer glaubte sie den schwachen Eisengeruch von Marks austretendem Blut wahrzunehmen. Es war, als könnte sie ihn hinten im Gaumen schmecken. Weder hatte sie sich bemüht, seine Todesqualen zu lindern, noch irgendein Wort des Trostes gesprochen. Tatsächlich hatte sie gelächelt, als könnte er davonkommen, als wäre er noch immer der starke, tüchtige Mann, der Holz sägen, Wände streichen und seine Hand gegen sie erheben konnte.

Vielleicht hatte sie sogar vor sich hin gesummt. So, als schwanke sie nicht. Zu sehr wünschte sie sich, Zeugin dieses Ablebens zu werden, das das Ende des ganzen elenden Kapitels bedeuten würde. Als sie zu ihm gesprochen hatte, war ihr Tonfall beiläufig gewesen.

»Du brauchst dich nicht zu beeilen. Ich habe stundenlang Zeit, ich muss nirgendwohin und habe das ganze Leben vor mir. Versprochen ist versprochen.«

Ihr frivoler Pragmatismus kaschierte, dass ihr Herz vor Erleichterung ächzte.

»Mir bleibt nicht mehr viel Zeit.«

Seine Stimme wurde leiser, war kaum noch ein Flüstern. Er stieß seine letzten Worte zwischen stockenden letzten Atemzügen aus.

»Zu langsam, zu qualvoll. Dafür wirst du bezahlen.«

In Gedanken löschte sie diese Worte, bevor er sie ausgesprochen hatte. Sie würde sie niemals wiederholen, davon berichten oder sich daran erinnern.

»Ach, Mark, ich habe schon bezahlt.«

Sie beugte sich weit vor, bis ihr Gesicht nur wenige Zentimeter von seinem entfernt war. Dabei atmete sie die übel riechende Luft ein, die er ausstieß, und wartete auf seinen allerletzten Atemzug. Kathryn wunderte sich über die Fähigkeit des Menschen, sich an die Gegenwart zu klammern. Das war trotz der offenkundigen Zwecklosigkeit wirklich beeindruckend, ja sogar faszinierend.

»Ja, ja, ich habe es getan, Roland. Ich war es. Ich ganz allein.«

In ihrem Geständnis schwang ein Hauch von Stolz mit, als berichte sie über eine besondere Leistung. Roland fand das sehr verwirrend. Er schüttelte den Kopf. Selbst nachdem er sie beobachtet und ihr Geständnis gehört hatte, konnte er das Ganze nicht recht glauben. Er blickte die gepflegte Frau mittleren Alters mit dem hübschen Gesicht an, die ihm gegenüber saß. Die gleiche Frau, die ihm Appetithäppchen auf mit Tortenspitzen verzierten Tablett gereicht, ihm Filterkaffee serviert und selbst gebackenen Kuchen angeboten hatte. Die Fakten wollten einfach nicht zusammenpassen. Sie war mit Mark Brooker verheiratet gewesen, einem Mann, den er mochte und bewunderte. Ein Mann, den er mit der Erziehung seiner einzigen Tochter betraut hatte.

Roland atmete langsam aus und kratzte sich an der Stelle am Kinn, an der die Haut vom Bartwuchs am meisten gereizt war. Die stickige, angespannte Atmosphäre im Befragungsraum schien seiner empfindlichen Haut nicht gerade zuträglich zu sein. Er wollte nach Hause und unter die Dusche gehen. Besser noch, er wollte den Tag zurückspulen, nicht um 3 Uhr in der Früh einen Anruf entgegennehmen,

der seine Familie aus dem Schlaf reißen und sein gewohntes Umfeld stören sollte.

Kathryn spürte seine Verwirrung, da sie wusste, dass er zu jenen Menschen zählte, die großen Wert auf ihren Schlaf legten. Sie stellte ihn sich zu Hause vor, wie er am frühen Abend eine Seebrasse mit gedünstetem Gemüse und dazu einen gekühlten Weißwein zu sich genommen hatte. Zuvor war er eine Stunde im Fitnessstudio gewesen, um sich seinen flachen Bauch zu bewahren. Keiner konnte ahnen, dass sein Sonntag so enden würde, dass er ihr zu dieser unchristlichen Stunde in der Polizeistation Finchbury am Tisch gegenüber sitzen und herauszufinden versuchen würde, was zum Teufel wirklich passiert war.

»Bist du sicher, dass du mit mir sprechen willst?«, fragte er.

Sein Jackett sprang auf und ließ das rosa Futter seines maßgeschneiderten Anzugs aufblitzen. Sie malte sich aus, dass seine Kollegen ihn damit aufzogen. Aber sie kannte Roland gut und wusste, welch großen Wert er auf sein Erscheinungsbild legte. Er würde ihrer Neckerei keinerlei Beachtung schenken. Ihn sah man nie in den zerknitterten billigen Klamotten, die einige seiner Zeitgenossen trugen.

Kathryn erinnerte sich, ein Gespräch zwischen ihm und Mark aufgeschnappt zu haben, bei dem er sich über den Verlust seiner Uniform beklagt hatte – eine unvermeidliche Begleiterscheinung seiner Beförderung zum Chief Inspector. Es hatte ihm Freude gemacht, Knöpfe zu polieren, Stiefel zu putzen und Fussel von der wollenen Uniformjacke zu bürsten.

Sie beobachtete, wie er mit der Handfläche über seine Bauchmuskeln strich und eindeutig genoss, wie diese sich unter dem frischen weißen Hemd anfühlten.

»Ja.«

»Bist du dir sicher, dass das mit einem Fremden nicht leichter wäre?«

Sie bemerkte das hoffnungsvolle Flackern in seinen weit aufgerissenen Augen.

»Ich bin mir absolut sicher, Roland. Danke, dass du mich fragst, aber es gibt niemanden, mit dem ich lieber sprechen würde. Ich weiß es zu schätzen, dass du eigens aufgestanden und hierhergekommen bist, ehrlich.«

Es war, als begreife sie nicht, was gerade vor sich ging. Sie verhielt sich, als habe sie ihn auf einen kurzen Besuch eingeladen, und nicht, als sei sie sich im Klaren darüber, dass er in aller Frühe aus seinem Bett gerissen worden war – wegen des ersten mutmaßlichen Mordfalls in seinem Revier seit achtzehn Jahren. Da war kein Zittern in ihrer Stimme, kein Zögern oder erkennbare Nervosität. Ihre Hände lagen ordentlich gefaltet in ihrem Schoß. Sie sah so gelassen aus wie jemand, der auf seinen Termin beim Arzt wartet.

Roland war seit zwanzig Jahren bei der Polizei. Er hatte viel gesehen – grausige, ungerechte und amüsante Dinge. Aber so etwas? Ihr Verhalten ergab keinen Sinn und schockierte ihn. Er war bestürzt, ja erschüttert.

»Du machst angesichts deiner aktuellen Situation einen sehr ruhigen Eindruck.«

Er fragte sich, ob sie womöglich unter Schock stand.

»Weißt du, es ist lustig, dass du das sagst, weil ich wirklich ruhig bin. Sehr ruhig.«

»Das beunruhigt mich ja so.«

»Ach, Roland, es gibt keinen Grund, sich Sorgen zu machen, überhaupt keinen. Für mich ist dieses Gefühl der Ge-

lassenheit eine erfreuliche Abwechslung. Ich hatte fast vergessen, wie es sich anfühlt! Genau genommen glaube ich nicht, dass ich mich so gefühlt habe, seit ich ein Kind war. Das war eine schöne Zeit in meinem Leben. Ich brauchte mir um absolut nichts Sorgen zu machen und wurde sehr geliebt. Das war eine wunderbare Kindheit, ein wunderbares Leben. Ich bin nicht immer so gewesen, weißt du.«

»Wie?«

»Ach, du weißt schon – verängstigt, gereizt, verschlossen. Ich war sehr zielstrebig. Nie feurig oder wild, aber ich habe fest daran geglaubt, dass ich die Welt zum Leuchten bringen, neue Wege einschlagen kann. Ich dachte, ich würde viel erreichen. Meine Eltern sagten mir immer, die einzige Begrenzung meiner Leistungsfähigkeit bestehe in meiner Fantasie, und ich glaubte ihnen. Sie sind inzwischen beide gestorben. Ich denke nicht mehr häufig an sie.«

»Warum nicht?«

Sie atmete langsam aus.

»Um die Wahrheit zu sagen, Roland, ich habe immer gedacht, die Toten könnten irgendwie über uns wachen, ja sogar in der Lage sein, uns zu beschützen. Falls meine Eltern mich die ganze Zeit beobachtet haben, dann schäme ich mich für alles, was sie haben mit ansehen müssen. Ich schäme mich dafür, was aus mir geworden ist. Andererseits, falls sie in der Lage waren, mich von ihrer Beobachtungsgalerie da oben aus zu beschützen, warum haben sie es dann nicht getan? Ich weiß gar nicht mehr, wie oft ich um Hilfe gefleht, um Hilfe gebetet habe. Vergebens. Deshalb mache ich mir lieber keine Gedanken darum. Es ist viel zu verwirrend, und noch mehr Verwirrung war genau das, was ich nicht gebrauchen konnte.«

»Wenn du es getan hast, Kathryn, dann stellt sich die Frage, warum? Warum hast du das gemacht?«

Mit dem schwachen Lächeln einer Frau, die unsicher ist, wo sie anfangen soll, aber trotzdem weiß, dass sie anfangen muss, formulierte Kathryn ihre Antwort mit Bedacht.

»Das ist im Grunde ganz einfach. Ich habe es getan, damit ich meine Geschichte erzählen kann, ohne Angst zu haben.«

»Deine Geschichte?« Roland war verduzt.

»Ja, Roland. Ich muss meinen Kindern, der Familie, unseren Freunden, der gesamten Öffentlichkeit meine Geschichte erzählen können, ohne Angst zu haben.«

»Angst wovor?«

Er hatte ihr eine Weile zugehört, trotzdem verstand er noch immer nicht.

Ein Lächeln huschte über ihre Lippen. Zugleich rollte ihr eine ungebetene Träne über die Wange.

»Ach, Roland, ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll! Angst vor Schmerzen, Todesangst, aber vor allem die Angst, dass ich mich in mich zurückziehen und nie wieder auftauchen würde. Ich weiß nicht, wo mein Ich geblieben ist, verstehst du? Ich weiß nicht, wo die Person geblieben ist, die ich einmal war. Es ist, als wäre aus mir ein Nichts geworden, als würde ich außerhalb der Gesellschaft leben, obwohl ich mich in ihrer Mitte befinde. Mein Leben hat so belanglos gewirkt, als spielte es keine Rolle, was aus mir wird. Ich bin unsichtbar geworden. Ganz oft sage ich etwas, aber niemand hört mir zu. Heute ist etwas passiert, was mich verändert hat, Roland. Ich kann nicht sagen, dass es etwas Großes, Bedeutsames oder Denkwürdiges war, aber etwas ist passiert, und ich wusste, dass ich genug hatte. Es war Zeit. Meine Zeit war gekommen.«

Er sann über ihre Worte nach und beschloss, noch nicht zu fragen, was dieses »Etwas« gewesen war, das sie verändert hatte.

»Du musst dir überlegen, was du sagst, Kathryn. Ich möchte, dass du gut darüber nachdenkst, was du sagst und zu wem du es sagst. Ab diesem Augenblick können deine Aussagen und Handlungen dramatischen Einfluss darauf haben, wie die Sache für dich ausgeht. Jede noch so unwichtige Information, die du uns lieferst, wird festgehalten werden und deine Zukunft beeinflussen.«

Wieder dieses schwache Lächeln.

»Du liebe Güte. Meine Zukunft? Ich finde es lustig, dass ich über nichts mehr gründlich nachdenken muss. Ich habe bereits nachgedacht. Jahrelang hatte ich Zeit, darüber nachzudenken.«

Roland schwieg. Er wog die Möglichkeiten ab und versuchte zu entscheiden, wie er am besten vorgehen sollte. Plötzlich weiteten sich seine Pupillen. Es gab eine Möglichkeit, wie die Frau des Schuldirektors davonkommen konnte.

»Ich denke, es wäre eine gute Idee, wenn du einen Arzt konsultieren würdest, Kathryn. In deinem eigenen Interesse.«

»Ach ja! Einen Psychiater, nehme ich an? Das wäre gut. Du wirst feststellen, dass ich es sehr gut beherrsche, auf Suggestionen einzugehen, Feststellungen zuzustimmen und Befehlen zu gehorchen. Genau genommen kenne ich den Unterschied zwischen diesen Begriffen gar nicht mehr! Aber ich sollte dich warnen, dass er oder sie dir nach sorgfältiger Einschätzung und Diagnose einen langatmigen, teuren Bericht schreiben wird, in dem steht, dass ich hundertprozentig

zurechnungsfähig, vernünftig und im Vollbesitz meiner geistigen Fähigkeiten bin. Tatsache ist, dass ich allein und im vollen Wissen um meine Tat und ihre Konsequenzen gehandelt habe. Aber mach nur. Lass dir das alles von jemandem bestätigen, der ein goldgerahmtes Diplom über seinem bequemen Bürossessel hängen hat, wenn dir das die Sache leichter macht.«

»Es geht nicht darum, was es für *mich* leichter macht! Himmelherrgott, Kathryn, ich kann nur vermuten, dass du eine Art von Zusammenbruch erlitten hast und dass dein Handeln die Folge einer Art von Umnachtung war, ob vorübergehend oder nicht.«

Sie lachte.

»Vorübergehend oder nicht? Das gefällt mir. Tatsache ist, Roland, dass ich die Wahrheit sage und zwar im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte. Darf ich dir etwas sagen?«

Er hoffte auf eine aufschlussreiche Begründung, eine Tatsache oder ein wissenswertes Detail, irgendetwas.

»Ja, selbstverständlich.«

»Es hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten Zeiten gegeben, in denen ich meinen Verstand ganz leicht hätte verlieren können. Zeiten, in denen die Lage so trostlos und traurig wirkte, dass ich mich gefragt habe, ob es nicht einfacher wäre, mich in eine Depression fallen zu lassen und mich auszuklinken. Zwei Menschen haben mich davon abgehalten, egal, wie verlockend die Vorstellung auch war. Dominic und Lydia. Sie waren für mich der Grund, bei Verstand zu bleiben und weiterzumachen. Ich hätte mich nicht um sie kümmern können, wenn ich durchgedreht wäre. Das war allerdings ein harter Kampf, so sehe ich das wenigstens. Tag für

Tag habe ich mein verzerrtes Gesicht im Spiegel angestarrt und mich gefragt, wie lange ich den Schein wohl noch würde wahren können. Eine ganze Weile, wie sich herausgestellt hat!«

Sie brach in ein kurzes, unnatürliches Gelächter aus.

Roland starrte sie an und war überzeugt, dass sie trotz ihrer gegenteiligen Beteuerungen tatsächlich den Verstand verloren hatte.

»Kathryn, als Freund, nicht als Chief Inspector, muss ich dir sagen, dass ich mir Sorgen um dich mache, sehr große Sorgen.«

Gelächter unterbrach ihn. Dann seufzte sie und wiegte sich ein wenig hin und her, während sie ein feuchtes Stück Küchenpapier aus dem Ärmel ihrer Strickjacke zog, sich Augen und Nase abtupfte.

»Tut mir leid, Roland. Ich weiß, ich hätte nicht lachen dürfen. Ich bin ein bisschen aufgewühlt. Die letzten zwei Tage waren anstrengend.«

Keiner von beiden ging auf die krasse Untertreibung ein.

»Ich lache, weil ich mir in den vergangenen achtzehn Jahren immer gewünscht habe, dass sich jemand Sorgen um mich macht und mir hilft. Im Augenblick brauche ich jedoch zum ersten Mal seit dem Tag meiner Hochzeit niemanden, der sich um mich sorgt, weil ich endlich in Sicherheit bin.«

Sie legte ihre Handflächen auf den Tisch, als könne er durch seine Stabilität bekräftigen, dass sie auf eigenen Beinen stehen konnte.

Roland erhob sich und ging in dem kleinen Befragungsraum der Polizeistation auf und ab, seine Hände in die Hüf-

ten gestemmt, seine Arme weit abgespreizt. Allmählich verlor er die Geduld. Sein Frustrationspegel stieg proportional zum Mangel an Fortschritten. Er hatte den Eindruck, dass dieses Gespräch Stunden so weitergehen könnte, und das waren Stunden, die er nicht zu verschwenden hatte.

»Okay, Kathryn, ich will offen sein. Ich befinde mich in einer sehr schwierigen Lage. Nicht beruflich, sondern psychologisch. Ich habe große Schwierigkeiten zu verstehen, was mit dir los ist. Ich kenne dich und Mark seit ... wie lange? Fast zehn Jahre?«

Kathryn hatte die Ankunft seiner Tochter Sophie im Alter von acht Jahren in der Mountbriers Academy mit dem kleinen Lederranzen, dem angsterfüllten Blick, den Sommer sprossen und dem schwingenden Faltenrock noch vor Augen. Inzwischen war Sophie eine selbstbewusste Sechzehnjährige, die nicht nur die Aufmerksamkeit ihres eigenen Sohnes erregt hatte, sondern auch die jedes anderen Jungen in ihrer Klasse. Kathryn nickte. Fast zehn Jahre.

»Und in der ganzen Zeit habt ihr beide, du und Mark, als ein sich sehr nahe stehendes, liebevolles Ehepaar gegolten. Er spricht – sprach – von dir in den höchsten Tönen, Kathryn, immer. Verstehst du also, wieso das ...?«

Roland blickte kurz zur Decke hinauf, fasste sich und änderte den Kurs.

»Himmelherrgott, Kathryn, ich kämpfe darum, das höflich auszudrücken, deshalb gebe ich diesen Versuch auf und komme direkt auf den Punkt. Mark ist ... war ... ein hoch angesehenes und geliebtes Mitglied der Gesellschaft. Er war der Schulleiter, Herrgott noch mal! Erst kürzlich hat er eine nationale Auszeichnung erhalten, er wurde von allen sehr ge-

schätzt. Und du erwartest von mir – und von allen anderen –, dir zu glauben, dass du hinter diesen hohen Backsteinmauern und Schiebefenstern in den vergangenen achtzehn Jahren ein elendes Leben geführt hast? Wohingegen wir immer ein starkes, glückliches Paar gesehen haben, das einander allem Anschein nach innig zugetan war? Verstehst du, dass die Leute damit vielleicht Schwierigkeiten haben könnten?»

Sie zeigte ihr zögerliches Lächeln und wählte die Worte sorgfältig.

»Roland, ich kann verstehen, dass manche Leute immer nur das sehen, was sie sehen wollen. Das weiß ich. Aber es ist genauso wichtig zu erkennen, dass manche Leute großartige Blender sind. Mark war ein großartiger Blender, und bis zu einem gewissen Grad war ich das auch. Er war ein Monster, das sich als guter Mensch ausgab, und ich war ein Opfer, das so tat, als wäre es keines. Schuldig im Sinne der Anklage.«

»Kathryn, bitte bemühe dich, diesen Ausdruck nicht zu verwenden.«

Sie wusste nicht, ob er Spaß machte.

»Okay, Roland. Ich möchte damit sagen, dass es mir wirklich egal ist, was die Leute denken oder zu wissen meinen. Ich kenne die Wahrheit, und eines Tages werden auch meine Kinder die Wahrheit erfahren. Das ist das Einzige, was für mich eine Rolle spielt. Tatsache ist, ich bin schuldig und erwarte, die Strafe abzusitzen. Du musst wissen, dass es für mich keine Strafe gibt, die schlimmer sein kann als das Leben, das ich als Marks Frau geführt habe. Überhaupt keine. Ich habe keine Angst, jetzt nicht mehr.«

Roland nahm ihr gegenüber an dem rechteckigen Tisch

Platz. Er streckte die Beine aus, legte sie an den Knöcheln übereinander, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und seufzte. Seine Gedanken wanderten zu den vielen Gelegenheiten zurück, bei denen er in der gemütlichen Küche der Brookers am Tisch gesessen hatte, während Kathryn ihre geblümete Schürze trug und aus der gepunkteten Kanne Tee einschenkte. Mark hatte nach der Sonntagsmesse seinen großen Auftritt und machte Späße, diskutierte über die neuesten Kricketergebnisse, während zum leichten Klirren von Porzellan im Hintergrund der Klassikradiosender lief.

Das ergab alles keinen Sinn. Roland war voll konzentriert und bereit zuzuhören. Es war entscheidend, dass er zuhörte, weil er zuhören musste. Wichtiger noch, er musste begreifen.

Er strich sich mit der Hand über das Gesicht, dann kratzte er sich den Schädel und tätschelte seinen Seitenscheitel.

»Ich mache diesen Job schon lange, und ich weiß, dass solche Dinge passieren können. Manchmal ganz spontan. Schlimme Dinge, Unfälle.«

»Ich glaube, ich weiß, worauf du hinauswillst«, unterbrach ihn Kathryn. »Aber ich muss dich gleich bremsen. Das war kein Unfall. Nicht etwa, dass ich es geplant und ausgeheckt hätte oder so, aber es war kein Unfall. Ich habe Mark bewusst erstochen. Als ich das Messer in der Hand hielt, wollte ich ihn töten. Wenn ich es mir recht überlege, wollte ich das tief in meinem Inneren schon lange tun. Deshalb war es zwar spontan, wie du es nennst, aber kein Unfall.«

Roland schüttelte den Kopf. Sie tat sich damit nicht gerade einen Gefallen.

»Ich sage dir, was mir wirklich weiterhelfen würde. Warum nennst du mir nicht ein paar Beispiele?«

»Beispiele?«

»Ja, irgendetwas, das mir hilft, wirklich zu begreifen, was du durchgemacht hast. Erzähl mir etwas Typisches.«

»Etwas Typisches?«

»Ja. Entwirf eine Momentaufnahme, wenn du willst. Ein konkretes Bild würde mir helfen, es zu begreifen. Erzähl mir, wie es war. Erkläre mir, was er dir Schlimmes angetan hat. Beschreibe mir mit einfachen Worten, was du durchgemacht hast. Du sprichst von Angst und Qualen – das musst du mir verständlich machen. Erzähl mir, was er getan hat, das dir solche Angst eingejagt hat. Erzähl mir, was er getan hat, das dich dazu getrieben hat, ihn umzubringen.«

Roland hatte seinen freundschaftlichen Ton aufgegeben und war durch und durch Polizist.

»Du willst eine Momentaufnahme?«

»Ja, wenn es dir recht ist.«

»Lass mich überlegen. Eine Momentaufnahme, etwas Typisches.«

Sie legte eine Pause ein.

»Es ist schwierig zu wissen, wo ich anfangen muss, wie viel ich dir erzählen soll.«

»Erzähl mir irgendetwas, Kathryn, aber verzichte auf den Satz: *Mein Mann war ein Monster*. Der ist ein bisschen zu allgemein und dramatisch, um wirklich sachdienlich zu sein. Gib mir irgendetwas Greifbares, etwas, was mir hilft zu verstehen, ein Detail, mit dessen Hilfe ich es anderen erklären kann.«

»Also gut. Aber eines will ich dir sagen, bevor ich anfangen werde: Ich werde mich an die Tatsachen halten und weder über- noch untertreiben. Ich habe dir bisher die ganze Wahrheit

und nichts als die Wahrheit gesagt – so lautet der Ausdruck doch?»

Roland nickte. »Ja, das kommt dem ziemlich nahe. Ich bin bereit, wenn du es bist.«

Kathryn atmete scharf ein und drehte ihren Ehering mit dem linken Daumen um den Finger. Sie war noch gar nicht auf den Gedanken gekommen, ihn abzulegen. Doch in diesem Augenblick beschloss sie, das zu tun, sobald sie allein war. Sie schob den Goldreifen ein Stück nach oben und dachte kurz darüber nach, was für eine Furche er in ihren Finger gegraben hatte. Wie lange würde es wohl dauern, bis der schmale Abdruck wieder verschwand? Das würde für sie einen großen Schritt hin zur Selbstständigkeit bedeuten.

»Na ja, Mark war sehr etepetete, genau genommen besessen von Details. Ich durfte nie Jeans oder sonst irgendwelche Hosen anziehen, nur Röcke. Ich musste mehr oder weniger über jede Minute meines Tagesablaufs Rechenschaft ablegen. Es gab nur sehr wenig Zeit zur freien Verfügung. Ich durfte entscheiden, welche Route ich zum Supermarkt nehme oder welches Gemüse ich zum Abendessen zubereite, aber das war auch schon alles. Wie und wo ich die Vorräte verstaue, wann ich das Essen serviere, das war alles vorgeschrieben. Ich musste jeden Tag eine bestimmte Anzahl von Arbeiten erledigen. Häufig sinnlose und monotone Aufgaben, die nur dazu gedacht waren, mich fertigzumachen und meinen Willen zu brechen.«

Roland kniff mit Daumen und Zeigefinger die Haut unter den Augen zusammen. Er konnte sich durchaus vorstellen, dass diese Worte vor Gericht wiederholt wurden: *»Ich habe meinen Mann ermordet, weil er ein bisschen pingelig war und*

*mich am liebsten im Rock gesehen hat. Und ich hatte Haus-*  
*haltungspflichten zu erledigen.«* Himmelherrgott, wenn sie damit  
durchkam, dann hatten die meisten Frauen in diesem Land  
eine Rechtfertigung. Er hoffte, dass noch etwas Besseres  
nachkommen würde.

»Und am Abend sind wir dann zusammen die Treppe hin-  
aufgegangen. Während mich nur eine Rigipswand von mei-  
nen Kindern trennte, kniete ich am Fuß unseres Bettes, und  
Mark gab mir Punkte, je nachdem, wie schlecht ich meine  
Arbeiten an diesem Tag seiner Meinung nach erledigt hatte.  
Weitere Punkte wurden hinzugefügt, falls ich irgendetwas  
getan hatte, was ihn irritierte oder ärgerte.«

Nun hatte sie seine ganze Aufmerksamkeit.

»Diese Punkte wurden auf einer Skala von eins bis zehn  
vergeben – zehn war schlecht. Je nachdem, wie schlecht ich  
abgeschnitten hatte, wurde entschieden, was als Nächstes  
kam.«

Kathryns Tränen bahnten sich den Weg in das wartende  
Stück Küchenpapier. Ihr Atem ging stockend, und ihr Kum-  
mer war sowohl auf die Scham zurückzuführen, das zu er-  
zählen, wie auf die Erinnerung an die Ereignisse.

»Punkte?«

Roland schüttelte den Kopf. Kathryn konnte nicht sagen,  
ob das Ausdruck von Mitleid oder Fassungslosigkeit war.

»Ja. Und dann hat er mir wehgetan.«

Das sagte sie im Flüsterton. Roland spitzte die Ohren, da-  
mit ihm nichts entging.

»Wie lange ging das so, Kathryn?«

Sie hustete, fasste sich und sprach recht fröhlich weiter, als  
könnte sie sich selbst vormachen, dass alles in Ordnung sei.

»Na ja, im Nachhinein ist mir klar geworden, dass ich von dem Augenblick, als wir uns kennenlernten, drangsaliert wurde. Zuerst ging es um Kleinigkeiten: Kritik an meiner Kleidung, an meiner Frisur, die Ablehnung aller meiner Freunde. Er setzte meiner Karriere als Englischlehrerin ein Ende, was eine Schande war. Er machte alles, was ich vor unserem Kennenlernen besessen hatte, kaputt oder warf es weg, überwachte meine Anrufe, solche Sachen. Ganz allmählich wurde ich meiner Familie entfremdet. Sein ganzes Handeln war darauf ausgerichtet, mich aus dem Gleichgewicht zu bringen und von ihm abhängig zu machen. Er trennte mich von allen meinen Verbündeten und zerstörte mein Selbstwertgefühl, sodass ich bereits Opfer und ganz allein war, als er mit den wirklichen Misshandlungen anfang. Ich sah mich nicht mehr in der Lage, eine Entscheidung zu treffen, so groß war meine Verwirrung. Meine Stimme zählte nicht. Zumindest hatte ich diesen Eindruck.«

»Und wie lange ging das mit dem, was du als *wirkliche Misshandlungen* bezeichnest?«

»Hm, lass mich nachdenken – seit ich mit Dominic schwanger war.«

»Der jetzt sechzehn ist?«

»Ja, stimmt, auch wenn mir das fast unmöglich erscheint. Sechzehn. Die Zeit vergeht so schnell, nicht wahr? Du musst das doch auch bei Sophie feststellen. Manchmal habe ich den Eindruck, ich bin gerade einem pummeligen Kleinkind durchs Haus nachgerannt, dann habe ich ihm für eine Sekunde den Rücken zugekehrt, und stelle fest, dass er sich mit einem Mal zu dieser zu einem Teenager mit einem nicht zu bändigenden Lebenswillen entwickelt hat. Tut mir leid, Roland. Ich weiche vom Thema ab, oder?«

Sie musterte seinen Gesichtsausdruck und begriff, in welcher misslicher Lage er steckte. Kathryn wusste, dass es nicht plausibel klang. Es klang absolut verrückt, dass sie von Mark Brooker, dem Schulleiter, sprach! Sie wusste, dass Roland und alle anderen Eltern sich Mark immer nur als einen Mann vorstellen konnten, der sie mit einem festen Händedruck und einer geistreichen Bemerkung begrüßte. Sie würden alle der Meinung sein, dass die ganze Sache höchst schockierend war. Was würde Judith, Marks Sekretärin, davon halten?

Kathryn schmunzelte in sich hinein, als sie sich die Reaktion der Frau ausmalte, und konnte sich ihre Aussage vorstellen: *Mark hat nicht wie ein schlechter Mensch ausgesehen, genau genommen war er sogar ziemlich umwerfend.*

Kathryn hoffte, dass die Leute sich die eine wichtige Frage stellen würden, sobald alle Fakten ans Tageslicht gekommen waren: Wenn ihr Leben so perfekt gewesen wäre, wie Roland und alle anderen geglaubt hatten, wieso hätte sie es dann tun sollen? Warum sollte sie den ganzen Albtraum heraufbeschwören und um Bestrafung bitten, wenn es nicht wahr wäre? Dann müsste sie doch völlig verrückt sein. Und Kathryn war entschlossen zu beweisen, dass sie keineswegs verrückt war.

Roland atmete tief ein und bereitete sich darauf vor, seine Fragen zu wiederholen.